

Norman Eschenfelder

DER  
MORD  
EINES  
GRINGO



Vollständige Ausgabe 03/2006

Copyright © 2004 by Norman Eschenfelder

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Der Autor behält sich Änderungen am Buch vor.

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:  
Norman Eschenfelder

Satz und Layout:  
Norman Eschenfelder

Druck und Bindung:  
Norman Eschenfelder

Printed in Germany

## Der Autor

Norman Eschenfelder, geboren am 19. Juni 1987 in der Nibelungenstadt Worms, begann schon sehr früh mit der Schriftstellerei. Im Alter von gerade 11 Jahren begann er seinen ersten Roman „Isla Hupia“, einen Horrorthriller, der sich im Laufe der fast sieben Jahre, die es – bis zur endgültigen Fassung im Februar 2006 - dauern sollte, ständig weiterentwickelte.

Mit „MaryJanes Son“ stellte er nun auch seinen sein zweiten Roman fertig. Er schreibt Kurzgeschichten, wie diese aus dem Jahre 2004, und Sachtexte, war zwischenzeitlich in der Redaktion einer Tageszeitung beschäftigt und arbeitet derzeit an einer Sciencefictiontrilogie und einem Kinderbuch.

## Die Story

Der Wilde Westen: Seinen Colt, seine alte Taschenuhr, mehr hat Dieter, ein deutscher Immigrant, nicht bei sich, als er in einem mexikanischen Schuppen erwacht, er wurde entkleidet und liegt in muffigem Staub, er hat keine Erinnerung an die letzten Tage, doch er nimmt an, verschleppt worden zu sein.

Er erkennt bald, etwas stimmt mit dieser Welt nicht...

**„Der Mord eines Gringo“** ist verstörend und ungewöhnlich, Norman Eschenfelder entführt Sie in eine tote Welt, deren Wiedergeburt kurz bevorsteht.

# Norman Eschenfelder

## „Der Mord eines Gringo“

### Vorwort des Autors:

Diese Kurzgeschichte entstand zum Großteil im Daten- und Textverarbeitungsunterricht meiner früheren Schule. Hier fand ich auch meine ersten Testleser dafür, unter anderem meine Deutschlehrerin, die mich seitdem immer komisch ansah.

Die Geschichte wurde sehr gut aufgenommen.

Ich bemerkte schnell, dass viele eine Interpretationsmöglichkeit suchten, egal wie abwegig ihre Lösung auch war, die sie fanden. Sie sagten mir Dinge, die ich so nicht geschrieben hatte. Deswegen gleich zu Beginn, „Der Mord eines Gringo“ verfolgt kein besonderes Ziel und soll auch keine Botschaft transportieren. Ich wollte nur eine wirklich „seltsame“ Kurzgeschichte schreiben und ich hoffe, dass mir das gelungen ist, sie soll den Leser verwirren und wenn Sie Kopfschmerzen bekommen sollten, ist dies ein gutes Zeichen.

Als ich mit den ersten Zeilen begann, hatte ich keine Ahnung, wie sich die Geschichte entwickeln würde und eigentlich hatte ich sie schon nach dem zweiten Kapitel beendet, doch meine unermüdlichen Testleser konnten nicht genug davon kriegen, eine Fortsetzung musste her. Ich schrieb die Story weiter und sie liegt Ihnen ja nun vor...

Ich wünsche Ihnen viel Spaß mit „Der Mord eines Gringo“ und hoffe, dass sie auch Ihnen gefällt.

Noch ein kurzer Hinweis: Für Schäden jedweder Art ist der Autor nicht haftbar zu machen. Sie lesen dies aus freien Stücken. ;-)

# Norman Eschenfelder „Der Mord eines Gringo“

Ich freue mich über jede ernst gemeinte Kritik, über jedes Lob,  
also, schreiben Sie mir:  
[norman-eschenfelder@web.de](mailto:norman-eschenfelder@web.de)

Für meine Schulfreunde und Ex-Kameraden,  
die wissen schon,  
wer damit gemeint ist und wer nicht.

# E1ns

„Stehen bleiben!“

Dieter brüllte laut. Er war so aufgeregt, seine Hände zitterten.

Und in seinen zitternden Händen hatte er einen Colt. Alt und schmierig, er hatte ihn einem Toten abgenommen. Ja, er war ein Leichenfledderer. Das gab er zu. Nur so konnte er überleben, in dieser bösen, schlechten Welt. Der Staub der Prärie knirschte zwischen seinen Zähnen und nichts konnte ihn beruhigen. Der Mann rannte einfach weiter. Noch einmal schrie er:

„Stehen bleiben!“

Konnte der Mann ihn überhaupt verstehen, er sprach Deutsch und Englisch. Gerade hatte er auf Englisch gerufen. Der Mann musste ein Mexikaner sein. Das hier war Mexiko.

Das staubige, verhasste Mexiko. Was hatte ihn nur hierher verschlagen?

Er konnte sich nicht mehr erinnern, wie er in dieses Kaff gelangt war.

Bei der Erinnerung an die letzte Nacht verschwamm alles.

Er sah nur noch, den Whiskey vor sich. Das Glas, so trüb wie die Pisse eines Maulesels, der Whiskey in dem Glas. Er hatte nur dieses eine Glas geleert. Auf einmal hinuntergestürzt und festgestellt, dass er keinen Alkohol vertrug. Seine Augen hatten sich in den Höhlen verdreht und er war einfach umgefallen, wie erschossen. Den Aufschlag auf den knirschenden Holzboden hatte er nicht mehr mitbekommen. Er war erst wieder aufgewacht, als so ein alter Klepper ihm übers Gesicht geleckert hatte. Man hatte ihm alles abgenommen, alles was er am Leib trug war sein Long John, und der stank. Dieter öffnete seine Hand und in der Hand lag seine Taschenuhr. Sein einziger Besitz, der wirklich ihm gehörte. Ein Erbstück seines Vaters.

Dieter war 37 Jahre alt, ziemlich groß, größer als die Mexikaner, und sehr mager. Der Long John reichte ihm nur bis zu den Knien und wies ein Einschussloch am Herz auf. Das Blut hatte er natürlich schon lange ausgewaschen.

Der Colt in seiner Hand. Er hatte einfach dort am Boden gelegen. Alles war auf einmal passiert: Dieter sah den Colt. Ein Mann schrie und rannte davon. Der Mann am Boden, dem der Colt offensichtlich gehört hatte, sah Dieter, erschrak und starb.

Das Entsetzen in diesen Augen.

Dieter hob den Colt auf. Er schrie erneut.

Er verstand, der Flüchtende hatte den Toten erschossen.

Er hatte nun den Colt. Er schoss.

Was sein Leben im Wilden Westen noch erschwerte, er war ein schlechter Schütze.

Doch, welch Wunder, der Schuss saß.

Dieter sah, wie Blut aus der Wunde am Hinterkopf spritzte.

Volltreffer. Der flüchtende Mexikaner ging in die Knie, dann fiel er vornüber und sein schmutziger Mund fraß Sand. Dieter kam nicht dazu, nachzudenken, was hier geschah.

Er stellte bei seinem ersten springenden Schritt in der Sonne fest, dass er auch keine Schuhe trug. Der Sand war unbarmherzig heiß und brannte. Er brannte wie die Hölle.

Mexiko war die Hölle.

Woher er wusste, dass er in Mexiko war?

Es war eine Art Vorahnung, ein Wissen, das einfach da war... Dieter wusste es einfach.

Die Spelunke, in der er sich bewusstlos gesoffen hatte, mit einem Whiskey, war bei Colorado gewesen. So weit von hier entfernt. Er musste mindestens drei Tage bewusstlos gewesen sein. Doch er fühlte sich, als hätte er noch länger geschlafen. Er fühlte sich krank und schlecht.

Dieter rannte zu dem Toten. Inzwischen überraschte es ihn nicht mal mehr, dass der Tote am Boden seine Kleidung trug. Er drehte die Leiche auf den Rücken und die toten Augen sahen ihn an. Die Augen waren ihm so vertraut wie der Rest des Gesichts. Es war sein Gesicht.

Dieter fiel auf die Knie. Sein Mund war so weit offen wie das Scheunentor und er brachte keinen Ton heraus. Jetzt erst griff er in sein Gesicht. Er ertastete eine Nase. Gut, da war noch etwas und es kam ihm auch nicht fremd vor. Was war hier nur

los? Das Gesicht, das er da anschaute war seines, es sah alt aus und vertrocknet. Sonnengegerbt wie Leder. Aber es war sein Gesicht. Dieter hielt den Colt in den Händen und er las dort seinen Namen.

Er lag dort am Boden. Er selbst, Dieter. Nur viel älter und tot. Er hatte sich selbst ermordet. Sein erster Gedanke war, ich will so nicht sterben. Doch dafür war es nun zu spät.

Oder war das alles nur ein Traum? Wachte er gleich wieder auf, schweißgebadet?

Dieter wachte nicht auf, er wartete lange in der Sonne auf...

Er wusste nicht, worauf er wartete. Es geschah nichts, absolut nichts.

Kein Wind wehte. Kein Tier, kein Mensch tauchte auf, als er über eine Stunde desorientiert und verwirrt neben seiner Leiche saß und das Gesicht anschaute. So alt.

Dann tauchten Tiere auf.

Geier kreisten über ihnen. Dieter wollte nicht, dass seine Leiche von Geiern gefressen wurde.

Wie in Trance hob er den Toten auf und trug ihn in den Schatten einer Bretterbude.

Das sah hier alles so alt aus. So alt, so verlassen. Dieter hatte solch eine Einsamkeit noch nie erlebt. Er war hier total alleine. Er trug seine Leiche dorthin, wo er den toten Mann gesehen hatte, als er aus der Scheune gekommen war. Dort war keine Leiche mehr. Kein toter Mann, der durch seine Hand gestorben war, durch die Kugel aus seinem Colt.

Es überraschte Dieter überhaupt nicht. Nichts konnte ihn mehr überraschen. Die Tür zu der Scheune war zu und Dieter traute nicht, sie zu öffnen. Erst schaute er nach dem Colt, der Colt war bis auf eine Patrone voll geladen. Vorsichtig öffnete er die Tür und trat ein. Er musste sich hier umsehen. Irgendjemand musste doch da sein. Eine Leiche konnte doch nicht von alleine verschwinden. Dessen war er sich sicher. Hier war jemand, und er würde denjenigen fragen, was hier los war.

Schlagartig wurde ihm kalt. In der Scheune war es, das fiel ihm jetzt erst auf, total schwarz. Man konnte die Hand vor Au-

gen nicht sehen, und obwohl die Tür offen war, fiel kein Licht in den dunklen Raum. Seine nackten Füße fühlten keinen Sand. Der Boden war hart und glatt. War das vorhin schon so gewesen, als er aufgewacht war? Wo war er hier nur. Er traute sich nicht, einen weiteren Schritt in die Scheune zu tun. Irgendetwas zog ihn aber weiter. Er konnte dagegen ankämpfen und trat wieder in die Sonne. Der tote Dieter am Boden schien auf einmal unvorstellbar leicht, als der lebende Dieter ihn aufhob. Auch das irritierte ihn nicht mehr wirklich. „Was ist hier los?“, fragte er sich. So etwas Seltsames hatte er noch nie erlebt. Oder doch? Ein Bild erschien vor seinen Augen. Er legte den Toten dort ab, wo er aufgewacht war und zog ihm die Kleider aus, die sich so seltsam unwirklich anfühlten. Zweifelsohne, das hier war seine Hose, das war sein Hemd. Doch es fühlte sich so fremd an. Das Material war fadenscheinig, alt und ausgefranst. Das seltsamste, das er je gesehen hatte, war, wie die Leiche am Boden kalt strahlte. Der Tote war hell und zeichnete sich von der totalen Finsternis ab, die alles Licht verschlang. Er wusste nicht, wie ihm geschah, als ein Spaten sich über seinen Kopf erhob, er sah den toten Fremden vor sich stehen, auch er strahlte ein wenig Licht aus. Sein Kopf, seine Arme waren von einem unheimlichen Leuchten. Wie ein Geist, ohne Beine, kam der Tote mit dem Spaten auf ihn zu. Und ehe Dieter schreien konnte, lag er am Boden. Auch sein Körper begann zu glühen. So kalt und rein. Was geschah hier nur? Der Mann mit dem Spaten ging hinaus aus der Scheune, das helle Sonnenlicht bahnte sich, wie durch ein dichtes Sieb gefiltert, den Weg in die Scheune. Er ließ den Spaten fallen und das Werkzeug versank im Sand. Der tote Mann, der plötzlich wieder lebte, sah das Erschreckende und erschrak nicht. Er kannte es bereits. Er wusste, was jetzt geschah.

Er wusste alles.

Er wusste nichts.

Er wusste alles, was hier geschah. Aber er wusste nicht warum es geschah. Der Fremde drehte sich um und zog seinen Hut tief ins Gesicht. Er stand da und wartete.

Dieter wachte am Boden auf. Im Dämmerlicht, konnte er sehen, wo er hier lag. Auf kratzigem, altem Heu. Er stellte fest, dass er alles trug, was er besaß. Er hielt seinen Colt in der Hand. Der Colt war kühl und es tat gut das Metall zu fühlen. Er strich mit den Fingern über die Gravur, die seinen Namen zeigte. Durch die geöffnete Tür fiel ein Schatten in die Scheune, der Boden war ebenso hart wie weich. Die Erde war fest und körnig. Da waren Fußspuren. Sie führten zu einem Mann, der nur einen Long John trug. Der Mann lag da auf einem Ballen Stroh, als wäre er tot. Der Schatten vor der Tür bewegte sich. Dieter schaute die Ladung an. Voll geladen. Er wusste nicht, wie er hierher gelangt war. Er würde die Person fragen, die dort in der Tür stand. Dieter hatte keine Angst. Er trat vor die Tür und schaute sich den Mann an, der seinen Blick auf den Boden gerichtet hatte.

„Du musst jetzt schießen.“, sagte der fremde Mann in der Sonne in Nordstaatenenglisch. Er hatte eine knarrende Stimme. „Was geht hier vor?“, fragte Dieter. „Das kann ich dir nicht sagen.“

„Aber wieso nicht.“, Dieter dachte gar nicht daran, zu schießen.

„Weil ich es nicht weiß, aber du musst mich jetzt erschießen.“, sein Ton bekam eine bestimmende Note.

Dieter schüttelte den Kopf: „Nein.“

„Es ist immer dasselbe. Du wirst mich sowieso erschießen. Erschieß mich!“

Der Mann wollte anscheinend sterben. Aber wieso nur?

„Wieso?“

„Töte mich, ich werde nicht tot sein.“

„Aber wenn ich dich töte bist du tot.“

„Nein, nicht hier und nicht jetzt.“

„Ich werde nicht schießen.“, sagte Dieter, stellte sich fest hin, richtete sich auf und stemmte die Hände in die Hüften.

„Du wirst.“, der Mann war noch immer so ruhig wie zuvor. Diese Bestimmtheit bereitete Dieter Sorgen. Er wollte den alten Mann nicht töten. Aber da war etwas, es wollte, dass er schoss.

Der Mann schlug den Mantel zurück, blitzschnell, er zog seine Waffe und...

...Dieter schoss, instinktiv. Er hatte es nicht kontrollieren können.

Voller Entsetzen ließ er den Colt neben dem Mann am Boden fallen. Hinter ihm wieherte auf einmal ein Pferd.

Da war kein Pferd gewesen.

Es leckte dem Mann in dem Long John übers Gesicht und ließ ihn erwachen.

# 2wei

Der alte Mann lag am Boden und erwachte.

Wie immer tat ihm alles weh. Es war ein dumpfer, unnatürlicher Schmerz. Es war kein Körperteil, das wehtat.

Es war sein Kopf.

Sein Verstand schrie vor Schmerzen. Doch der alte Mann kannte dieses Gefühl, so war es immer.

So war es immer gewesen. Er kannte nichts anderes.

Die Schmerzen klangen nicht ab. Von mal zu mal wurden Sie auch nicht intensiver.

Es war immer dasselbe.

Es gab nichts anderes.

Nur den Schmerz. Er konnte dieses Pochen, dieses Stechen nicht verdrängen. Es ging nicht. Es war da und blieb da. Die Sonne schien heiß. Doch er kannte dieses Gefühl schon. Er war am Rande des Wahnsinns. Nichts war neu für ihn. Er wusste was jetzt als Nächstes geschah. Er wusste, was geschehen war. Gerade war er gestorben und jetzt war er dabei, wieder aufzuwachen. Eine höllische Erfahrung. Es kam ihm so vor, als wäre es niemals anders gewesen. Er existierte in dieser seltsamen Welt um diese Schmerzen zu erfahren. Er wusste, was er jetzt tun würde, unweigerlich, es war immer dasselbe.

Er stand auf und ging davon. Jeder Schritt ließ ihn mehr und mehr erzittern.

Dann.

Ganz schlagartig war der Schmerz verschwunden und der alte Mann musste taumeln. Da hörte er einen Schuss, und er wusste, was geschehen war. Weil er alles wusste, und doch nichts. Er wusste was hier geschah, aber nicht wieso. Es war immer, immer, immer wieder dasselbe. Und es hing ihm zum Hals raus. Inzwischen spielte er einfach mit.

Vor langer, sehr langer Zeit, hatte er sich dagegen gesträubt. Hatte alles unternommen um aus dieser Welt auszubrechen. Aber resigniert hatte er auch noch nicht. Vielleicht schaffte er es ja doch noch, aber im Augenblick versuchte er sich zu ent-

spannen und ließ die Dinge einfach laufen. Ließ alles geschehen, was sowieso geschehen würde. Die Schmerzen verschwanden jedes Mal auf dieselbe Weise, er konnte sich nicht daran gewöhnen.

Niemals.

Im Augenblick feilte er an einer Idee, die Umsetzung würde er reiflich überdenken. Bis er es wagte, seinen Versuch umzusetzen, würde noch einige Zeit vergehen. Er würde noch einige Male sterben, bis er sich hieraus befreien konnte. Das Tolle war ja, er wurde hier nicht älter. Er wusste alles, was er vorher gewusst hatte, wenn er Wiedererstanden aufwachte und gleich darauf wieder erschossen wurde. Sinnlosigkeit beherrschte seine Welt.

Doch war es so sinnlos?

War die Welt so sinnlos, wie sie ihm schien?

Der alte Mann hatte nach den ersten Tausend Wiederholungen aufgehört zu zählen und das war so lange her. So unendlich lange. Ganze Jahre, Jahrzehnte mussten vergangen sein. Sinnlose Unendlichkeit. Was war vorher gewesen?

Er konnte sich an nicht viel erinnern. Was vor dieser Sinnlosigkeit lag, war vergessen oder nie da gewesen.

Jetzt musste er erst mal seine Aufgabe erfüllen. Da stand auch schon der Spaten. Es war immer derselbe Spaten. Es war immer der gleiche Holzsplitter, der sich in seine Handfläche grub und so höllisch wehtat. Egal wo er den Spaten anfasste, er zog sich einen Splitter ein. Am Anfang hatte es ihn noch verstört, verwirrt und ziemlich lange verfolgt. Inzwischen war es egal. Der Schmerz zwar nicht, aber die Tatsache das es geschah. Es geschah einfach und war unumgänglich. Selbst wenn er die Schaufel nicht anfasste, zog er sich einen Holzsplitter ein. Am Scheuentor oder an einer der Wände. Er hatte schon unmöglich viele Variationen ausprobiert.

Allein schon, um nicht verrückt zu werden.

Es war immer gleich abgelaufen.

Immer. Er schaute sich den Holzsplitter an und zog ihn aus dem Fleisch. Es blutete ein wenig. Der alte Mann hatte keinen

Hunger, keinen Durst seit unendlicher Zeit, doch das Blut schmeckte ihm unwahrscheinlich gut. Warum nicht?

Er biss zu und hatte ein Stück seines eigenen Fleisches im Mund und es tat nicht weh. Der Geschmack war gut. Es war lecker, sein Fleisch. Er kaute das rohe Fleisch seiner Hand und schluckte es genüsslich hinunter. Wieder konnte er tun, was er wollte, ohne irgendwelche Konsequenzen fürchten zu müssen. Der alte Mann, der seinen Namen nicht wusste, nagte gerade einen Finger ab und fühlte dabei nichts. Er trat in den Schatten der Scheune und ging durch die Wand. Ja, er ging durch die Wand. An dieser Stelle war die hölzerne Bretterwand leicht durchscheinend und fühlte sich wie Watte an. Ohne Widerstand, konnte er hindurchlaufen und die Finsternis verschluckte ihn. Jetzt musste er nur noch Warten. Er setzte sich auf einen Strohhallen, der gerade erst aufgetaucht war. Einfach so, ohne einen anderen Sinn, als das sich der alte Mann darauf sitzen konnte. Das Warten war oft das Schlimmste, aber jetzt nicht. Die Hand, die er nicht brauchen würde um den anderen Mann niederzuschlagen, schmeckte ihm zu gut und er riss sich den abgenagten Zeigefinger aus. Konnte das alles real sein? Es musste wohl so sein, er kannte schließlich nichts Anderes mehr. Er leckte über die Knochen und spuckte sie dorthin, wo er sie sehen konnte. Der Boden war schwarz und die Fingerknochen leuchteten ein wenig. Während er immer dunkler wurde, konnte er sehen, wie die Fingerknochen heller und heller erstrahlten. Es blendete ihn natürlich nicht, es war noch immer nur ein Glimmen, aber hell genug um den Boden zu erhellen. Dort hätte Stroh und Erde sein müssen. Doch da war nur eine schwarze Suppe. Sie war glatt wie ein Spiegel und die Knochen versanken ganz langsam darin.

Das war noch nie geschehen!

Oh Gott, sein Herz schlug wie das einer Antilope auf der Flucht. Er ließ sich nach vorne fallen, auf die Knie, der Boden war weich und zähflüssig, er klebte zwischen seinen Fingern und war kalt. Er versank darin und wusste nicht, was er jetzt

machen sollte. Sollte er aufstehen und sich „retten“? Oder sollte er versuchen, tiefer einzutauchen?

# Dr 3i

Er tauchte tiefer ein.

Es fühlte sich fremd an. So kalt und fremd.

Er versank nicht schnell.

Es dauerte quälend lange.

Mindestens zehn Minuten.

Der alte Mann dachte nach.

Er überlegte, ob er vielleicht doch lieber aufstehen sollte, um aus der schwarzen Suppe herauszukommen. Sie war nicht nur schwarz, sie schien einfach alles zu sein.

Sie hatte keine Farbe und das Schwarz war das Schwärzeste, das er je gesehen hatte. Das wenige Licht, das durch die dünnen Ritzen in der alten, trockenen Holzwand fiel, wurde von dem Schwarz eingesaugt. Es wurde absorbiert und es war so, als wäre es nie da gewesen.

Dann merkte er, dass er stecken blieb.

Die Kälte umschloss nun seine Beine bis zur Hüfte und die neugierige Hand, deren Finger er abgenagt hatte.

Er hatte noch immer den Geschmack seines rohen Fleisches im Mund. Der alte Mann versuchte die Hand zurück zu ziehen. Vergeblich, sie saß fest und das Schwarz um ihn herum wurde starr, er versuchte sich loszukämpfen. Es war, als wäre er in einem Stein, so hart und kalt.

Er bereute seinen Entschluss.

Wäre er doch nur gleich wieder aufgestanden!

Da hatte er sich noch bewegen können, es hatte ihn noch nicht festgehalten.

Das Schwarz, der Fleck, es wurde größer, jetzt lief es auf den Strohballen zu. Es dauerte nicht lange, da hatte es ihn umschlossen.

Der alte Mann schaute zu, ohne etwas tun zu können.

Es sah aus, als würde er schmelzen.

Das Stroh wurde eine schwarze unförmige Masse, weich und es schlug Blasen.

Am Rand war das Schwarze noch flüssig.

Der alte Mann strich sich übers Gesicht und kratzte sich an seinem Bart. Da rutschte er tiefer und konnte seine Hand nach oben reißen. Es war, als würde unter ihm wieder alles flüssig, so zähflüssig. Es war nicht mehr so klebrig und tropfte von seiner Hand, doch dann begann auch seine Hand sich aufzulösen. Sie wurde ebenfalls flüssig, zäh und weich.

Der alte Mann konnte nicht fassen, was hier geschah.

Er brachte keinen Ton heraus. Dann spürte er seine Beine nicht mehr und langsam bemerkte er, dass er nicht mehr wirklich in dieser Welt war. Alles flog an ihm vorbei, langsam und dann wieder schnell. Es waren nur noch Schatten, die Luft um ihn wurde dick. Er konnte nicht mehr einatmen.

Seine Fingerkuppen flossen in das Schwarz und er verlor sie aus den Augen, denn es begann sich alles zu drehen.

Ein Strudel, doch nicht in eine Richtung. Er schien sich in alle Richtungen zu bewegen und zog den Mann tiefer.

Unerbittlich und so langsam.

„Hey.“, machte er und dann ruckte es wieder, das Schwarze war schlagartig fest geworden und er sah, wo seine Kleider sich gerade aufgelöst hatten. Der Stoff war flüssig geworden und hatte sich in dem Strudel mitgedreht und war schon fast absorbiert. Wie das Licht, das das Schwarz einfach aufnahm.

Es nahm es auf und gab es nicht mehr zurück.

Der Mann fühlte keinen Schmerz.

Er fühlte nichts.

Rein gar nichts.

Nur Kälte und wie es immer kälter wurde.

Er konnte unterhalb des Punkts, in dem er im Schwarz steckte nichts mehr fühlen.

Da war nichts mehr.

Er war schon zur Hälfte aufgelöst.

Dann kam die Erkenntnis, wie ein Schlag!

Er war schon zur Hälfte aufgelöst!

Da unten war kein Körper mehr, keine Beine.

Und dann ruckte es wieder und der Strudel drehte sich.

Zuerst schien er sich schnell zu drehen.

Der alte Mann bekam Angst und hoffte auch, dass alles bald vorbei sein würde. Er fragte sich, was hier gerade mit ihm geschah. Er verstand es nicht.

Wer tat nur so was?

Wer tat ihm nur so was an?

Was war hier los?

Lauter Fragen und doch sank er ein und doch war er nur noch zur Hälfte in dieser Welt.

Es schien so, als würde er auch nicht mehr zu dieser Welt gehören. Sie ließ sich nicht mehr von ihm beeinflussen und er konnte nicht mehr die Luft atmen, die er eben noch geatmet hatte.

Das Schwarz kroch nun schon an ihm hoch und auch die Wände des Schuppens hatte es nun erreicht und rann an ihnen hoch.

Er konnte nicht mehr atmen und langsam wurde er sehr ruhig. Das Schwarz war nun schon in Brusthöhe, so tief steckte er nun schon darin.

Der alte Mann war doch irgendwie glücklich, er war sich sicher, dass es nun vorbei war. Er durfte von hier weg und musste niemals mehr Schmerz oder etwas anderes empfinden. Oh, wie er es gehasst hatte. Diese Ausweglosigkeit.

Jeden Tag.

Nein, es waren ja keine Tage gewesen.

Ein unendlicher Reigen von Momenten.

Die immer gleich waren.

Egal was geschah, es war immer gleich.

Er glaubte Jahrhunderte auf diese Weise verbracht zu haben.

So eine unendlich lange Zeit.

Zu Anfang, ganz zu Anfang, hatte es ihm Spaß bereitet.

Die ersten Hundert Mal oder so.

Danach war es immer eine Qual gewesen.

Eine andauernde Qual.

Doch es gab auch Zeiten, in denen er mitgespielt hatte und sich einfach treiben ließ. Er hatte soviel Zeit und konnte sie auch nutzen. Er hatte viel Zeit zum Nachdenken. Er dachte über

alles Mögliche nach und wenn man Jahrelang über etwas nachdachte, bekam man einen Eindruck davon, den Andere niemals haben konnten. Er hatte die Lösung für so viele Probleme auf der Welt gefunden. Und er hatte sich Ewigkeiten den Kopf zermartert, welchen Sinn wohl diese Existenz haben sollte. Hier in dieser seltsamen Welt, die sich immer wieder und wieder wiederholte.

Darauf hatte er keine Antwort finden können.

Lange Zeit nicht.

Doch dann war es ihm gekommen.

Es gab keinen Sinn.

Es steckte niemand dahinter, der das alles arrangiert hatte. Es gab keine höhere Macht.

Es war nun einfach so.

Ein sehr trauriger Gedanke. Kein Hoffnungsvoller.

Das Schwarz erklimmte seine Mundwinkel und drückte sich durch seine Lippen. Er steckte bis zum Hals in der schwarzen Suppe und langsam löste sich auch sein Kinn auf, es war von dem Schwarzen überzogen.

Das Etwas hatte keinen Geschmack, aber es lähmte seine Zunge. Nein, es löste sie auf. Er schluckte und es lief ihm durch die Nase. Es rann seine Nase hoch und er fühlte nichts mehr, er dachte noch und sah noch.

Dann begann das Schwarze sich über seine Augen zu legen. Es war plötzlich alles ganz kalt und nichts.

Nichts zählte jetzt mehr und langsam, nachdem er nun nichts mehr sehen konnte, weil seine Augen gerade aus seinem Gesicht flossen, begann auch sein Gehirn zu verschwinden.

Das Schwarze floss durch die Blutbahnen, umschloss die Zellen. Jede einzelne. Sie lösten sich und flossen davon. Er hörte zu existieren auf.

Nichts mehr war da.

Keine Scheune und kein Stroh, keine Pferde.

Und das Schwarze wurde immer größer.

Es breitete sich weiter aus.

Es fraß den Sand und alles andere auch.

# Vie4

Wieder leckte ein altes Pferd mit schrecklichem Mundgeruch Dieter übers Gesicht. Er erwachte, stand auf und es war alles wie immer. Nur, dass er es nicht wusste und, dass es nicht dieselbe Scheune war, in der er erwachte.

Es war ein anderes Gebäude.

Nein, es war dasselbe, das das Schwarze verschlungen hatte, nur an einer anderen Stelle.

Er sah sich um.

Er wusste nicht, wie er hierher gekommen war, doch sie hatten ihm alles abgenommen, alles was er am Leib trug war sein Long John, und der stank. Dieter öffnete seine Hand und in der Hand lag seine Taschenuhr. Sein einziger Besitz, der wirklich ihm gehörte. Ein Erbstück seines Vaters.

Sein Vater war ein deutscher Kaufmann gewesen.

Dieter war 37 Jahre alt, ziemlich groß, größer als die Mexikaner, und sehr mager. Der Long John reichte ihm nur bis zu den Knien und wies ein Einschussloch am Herz auf. Das Blut hatte er natürlich schon lange ausgewaschen.

Sein Kopf dröhnte und der Sand zwischen seinen Zähnen knirschte. Dieter traute seinen Augen nicht. Er konnte sich selbst nicht trauen. Hinter seinen Ohren stach es, ein pochender Kopfschmerz.

Er drehte sich zu den Pferden um und da, als das Pferd wieherte, da fühlte er den kalten Lauf einer Pistole an seinem schmerzenden Hinterkopf.

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Sie sprach Englisch, ein klares Englisch, kein Muttersprachenenglisch: „Wer sind sie?“

„Ich?“, fragte Dieter und der andere Dieter, der alte Dieter, sagte: „Umdrehen!“

Dieter drehte sich um und sah dem anderen Mann in die Augen. Er kannte die Augen. Es waren vertraute Augen.

Dem anderen ging es genauso, er dachte dasselbe.

Das waren Dieters Augen.

„Gottverdammte, wer sind sie?“, fragte der alte Dieter und seine Hand zitterte. Der Colt schlug aus wie ein Zeiger.

„Ich bin Dieter Thorn. Der Sohn von Hans und Hildegard Thorn.“

Dieter, also der alte Dieter, rollte mit den Augen, er war nervös. Er leckte sich mit trockener Zunge über die rissigen Lippen.

„Ich bin Dieter Thorn.“, erklärte er.

„Ich bin Dieter Thorn.“, beharrte Dieter, der die Waffe in Dieters Hand anschiele.

Es war sein Colt.

„Und das ist mein Colt. Sie haben ihn mir weggenommen.“

„Wie Bitte? Ich halte dir die Waffe an den Kopf und du sagst sie wäre deine?“

„Ja.“

„Bist du von Sinnen?“

„Nein, aber sie vielleicht. Sie sehen zwar so aus wie ich, aber ich bin Dieter Thorn.“

Was ging hier nur vor?

Das fragten sich Beide.

Der alte Dieter zögerte.

Dann steckte er die Waffe weg.

„Einigen wir uns darauf, dass wir beide Dieter sind, Ok?“

Der Jüngere, der weit weniger Falten hatte und nicht sonnengebräunt war, nickte nur.

„Wenn wir beide Dieter sind? Was ist dann hier los?“

„Keine Ahnung. Gar keine.“

„Puh, das ist ziemlich ...“

„... verwirrend. Ja.“

Was ist hier nur los?

„Gehen wir raus.“

„Ja.“

Es war sehr seltsam, sich selbst anzusehen, mit sich selbst zu sprechen.

„Wie bist du hierher gekommen?“, fragte der Alte.

„Keine Ahnung. Ich bin hier einfach aufgewacht, als das Pferd mir übers Gesicht geleckert hatte.“

Der alte Dieter runzelte die Stirn: „Welches Pferd.“  
Da war kein Pferd mehr.

# Fün5

„Wo ist das Pferd?“, fragte der junge Dieter.

„Welches Pferd?“

„Da war ein Pferd gewesen!“

„Ich kann mich an kein Pferd erinnern.“

Er hatte nur kurz nicht aufgepasst und da war es verschwunden. Ohne ein Geräusch.

„Es kann sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben.“

„Offensichtlich schon.“

Und da hatten sie es schon vergessen.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, verließen sie die Scheune und hinter ihnen wurde es dunkel. Sehr, sehr dunkel. Die Tür schloss sich langsam, ohne dass sie etwas damit zu tun hatten. Sie bemerkten es auch gar nicht.

Dieter und Dieter standen draußen in der sengenden Sonne und sahen in den blauen Himmel. Da oben kreisten Geier.

Sie drehten ihre Kreise und wussten nicht, was sie tun sollten. Sie gingen in etwa 500 m Entfernung nieder und setzten sich auf den glühendheißen Staub. Der Sand flimmerte.

Gab es etwas Schlimmeres?

Kein Wasser.

Hitze und dieser Staub.

Er knirschte zwischen ihren Zähnen.

„Wir werden hier verdursten?“

„Ja, Mann.“

Seine Kehle war schon ganz trocken und staubig wie der Boden, auf dem sie liefen.

Er war fest und bei jedem Schritt gab es kleine Wölkchen des rotgelben Staubs. Das war kein Sand mehr, keine Erde. Es war Schmutz und der klebte nun an ihnen.

Der Wind, der heiß und schneidend war, trieb ihnen den Schmutz in jede Pore. Es brannte in den Augen.

Sie liefen zwischen einer verfallenen Siedlung hindurch und konnten nicht darauf achten, ob noch jemand Anderes hier war.

Ihre Augen brannten und sie sahen nichts mehr. Der Schmutz lag in der Luft und er schmeckte faulig und bitter.

Sie keuchten und die Sonne wurde immer unerbittlicher. Sie wurde immer größer. So schien es ihnen.

Die Sonne versengte ihre Haut. Ihre Haut auf den Händen schlug schon Blasen und ihre Kopfhaut brannte auch schon. Sie hielten sich geduckt und dicht am Boden.

Die Hitze strahlte auch von dem Boden herauf.

Ihre Füße waren ja fast nackt. Nur in zerschlossene Stiefel und Lappen gehüllt. Bald tat ihnen alles weh und sie mussten sich im Schatten eines alten Saloons ausruhen.

Der Wind pfiff immer noch.

Der alte Dieter hustete.

Er hustete und hustete.

Sein junges Ebenbild sah ihn besorgt an.

„Alles in Ordnung?“, fragte er. Schließlich war er es selbst, der da gerade hustete, als würde er ersticken.

Es wurde immer schlimmer.

Dann keuchte er nur noch und Dieter sah, wie Dieter die Augen verdrehte und sich gegen die Brust klopfte.

Dieter hatte zuviel Staub eingeatmet, das rächte sich jetzt.

Der junge Dieter rieb sich übers Gesicht, was nichts brachte. Alles nur noch schlimmer machte.

Dieter wollte etwas sagen, aber er bekam ja kaum noch Luft. Seine Nase war verklebt von dem heißen Staub.

Er keuchte. Der Junge packte ihn und schüttelte ihn, klopfte ihm auf den Rücken. Doch der Alte jappste nur weiter.

Sie mussten aus dem Sturm, in das Gebäude fliehen.

Der Schatten wurde immer kleiner. Die Sonne stieg so schnell auf. Sie schien wirklich immer größer zu werden. Sie kam näher. Die Sonne kam immer näher!

Das Einzige, was sie tun konnten, um sich zu retten, war, sich irgendwo einzugraben. Ganz tief, in der Hoffnung, dass der Boden kälter war als die verfluchte Oberfläche. Das hier war die Hölle. Heiß und verflucht wie die Hölle.

Die beiden Dieter bemerkten, wie der Boden unter ihren Füßen schwammig wurde. Weich und wie nass, nur, dass er nicht nass war. Er gab nach und sie sanken ein bisschen ein.

Der Staub umschloss ihre Füße und ließ sie nicht laufen. Der junge Dieter drückte gegen die Latten der alten Saloonwand. Das Holz gab nach, als wäre es aus Gummi.

Es war weich und schwammig. Alles um sie herum wurde weich und schwammig. Was geschah hier nur?

Umso fester er drückte, umso weicher wurde das Holz, schließlich war das Holz wie Watte und irgendwie durchscheinend. Er konnte es eindrücken und einfach durchgreifen. Es fühlte sich seltsam an. Dieter packte sein altes Ich und stieß es durch die weichgewordene Wand. Inzwischen stand die Sonne direkt über ihnen und es gab keinen kühlenden Schatten mehr. Ihre Haut wurde versengt, es roch nach verbrannten Haaren.

Dieter fiel auf die Knie und der Alte hustete noch immer. Er hustete und keuchte, sein Gesicht war verzerrt. Der alte Dieter hatte Schmerzen. Starke Schmerzen.

Dieter rappelte sich auf, da stand ein Schaukelstuhl, das war das Foyer eines verlassenen Hotels oder Saloons. Der Teppich unter seinen Füßen, die inzwischen nackt waren, weil die Stiefel verkohlt und zerfallen waren, war trocken und staubig, aber hier drin war es nicht mal annähernd so heiß. Es schien ein total anderer Ort zu sein. Vielleicht war es das ja auch, man konnte das ja nicht wissen.

Dieter konnte nicht darüber nachdenken.

Allerdings wunderte es ihn schon, dass es draußen plötzlich stockfinster war, er sah es durch die Ritzen in der Wand und die Wände sahen auch plötzlich nicht mehr so transparent und weich aus.

In dem Raum flammten Lichter auf, Gaslaternen.

Dieter traute seinen Augen nicht.

Vor ihm war der alte Pokertisch, mit eingeritzten Namen und anderen Dingen. Er lag auf der Seite.

Irgendwie musste er ihn aufrichten, er konnte nicht anders. Er stellte ihn wieder gerade hin und als er ihn losließ und sich

wieder dem alten Dieter zuwendete, hörte er hinter sich ein Flüstern, das immer mehr anschwell.

Erst kümmerte er sich nicht darum.

Die Gaslaternen tauchten den Raum in ein angenehmes Orange. Ein warmer Ton. Die Luft wurde klarer und reiner.

Dieter sah seinen Handrücken an und die Rötung ließ nach, die Blasen verschwanden. Der alte Dieter zuckte und bekam plötzlich wieder Luft. Der Schmutz, der seine Kehle verstopft hatte, war auf einen Schlag weg. Dieter fühlte den Boden auch nicht mehr, unter seinen nackten Füßen. Er sah runter und erwartete verbrannte und nackte Füße. Nein, er trug wieder seine Kleidung. Und auch der alte Dieter war wieder in seinem alten Dress eingekleidet. Alles sah sauber und neu aus.

Verhältnismäßig.

„Alles in Ordnung?“, fragte Dieter den Dieter am Boden und schaute ihn immer noch an. Er hatte sich nicht mehr umgedreht und plötzlich war das Flüstern kein Flüstern mehr.

Eine Frau hinter ihm rief: „Oh, my god.“

Schon waren helfende Hände da, die Dieter vom Boden aufhelfen. Der Barkeeper war vor ihm, sie standen am Tresen und er bot ihnen ein Wasser oder einen Whiskey an.

Dieter lächelte ihn erfreut an und keiner stellte ihnen auch nur eine Frage. Er drehte das klare Glas in seinen Händen, die wieder makellos waren. Es war Whiskey, er erinnerte sich.

Er lächelte das Glas an und stellte es hin.

„Bringen sie mir doch bitte ein Wasser.“, sagte er und deutete auf den alten Dieter. „Für meinen Vater auch ein Glas.“

Der Barkeeper nickte und schenkte ein.

Dieter der Alte griff in seine Jackentasche und seine Fingerspitzen erfühlten Geld. Nicht wenig Geld.

# s6chs

Die Geier waren im Sturm und ihre Existenz war befristet.

Sie saßen dort im Kreis und taten nichts, als das ausbreitende Schwarz sie nach und nach verschlang.

Der Staub wurde schwarz, flüssig und sie versanken.

Die Geier waren etwas überrascht. Sie schlugen mit ihren Flügeln und sie konnten doch nichts tun.

Das Schwarz zog sie nach unten und sie wurden laut. Sie kreischten und schnatterten. Gleich darauf verstummten sie.

Sie versanken und wurden aufgelöst.

Das Schwarz schluckte das Licht, den Wind und die Elemente. Es saugte alles auf und ließ nichts mehr frei.

Schwarz blieb Schwarz.

Doch das Blau des Himmels wurde immer fahler.

Da das Licht aufgesaugt wurde, verschwanden die Farbspektren. Der Sand verlor seine Farbe.

Dann löste er sich auf.

Das Schwarz wurde immer größer.

Immer größer und größer.

Es war nicht kreisrund, es hatte eine elliptische Form. An der breitesten Stelle mit einem Durchmesser von 15 Kilometern.

Stand man vor dem Meer aus Schwarz, sah man bis zum Horizont nichts mehr anderes. Inzwischen bog sich das Licht der Sonne beim Fallen auf den Boden. Jedes Elektron, jedes Photon wurde dem Schwarz einverleibt.

Es würde nicht enden, bis es die ganze Welt gefressen hatte.

Das Schwarz war hungrig und wollte seinen Hunger stillen. Der Durst nach Energie und Materie war zu groß, als dass es ihn noch länger hätte ignorieren können.

Es fraß diese Welt.

Es fraß alles auf.

Es saugte einen kleinen Busch auf.

Die kleinen, feinen Äste wurden flüssig und liefen, wie Tränen an einer Wange in das schwarze Meer. Es war nicht böse, es war nicht gut, das Schwarz.

Es war nur zwei Dinge.

Schwarz.

Schwärzer als das Schwärzeste auf dieser alten, immer wieder neuen Welt.

Unerbittlich.

Unerbittlicher als das Unerbittlichste auf dieser toten, immer wieder neugeborenen Welt.

Es fraß eine Sanddüne und ein Wasserloch.

Das Wasser war leichter und dünnflüssiger als das Schwarz.

Das Schwarz rann wie Sirup in das klare, kühle Wasser. Es hatte im Schatten gelegen und der Schatten war immer größer geworden, schließlich war das Schwarz nun groß und schluckte das Sonnenlicht. Die Luft begann kalt zu werden und das Wasser gefror noch, bevor es zum Schwarz werden konnte. Das Schwarz löste auch das Eis auf.

Nichts konnte das Schwarz aufhalten.

Nichts auf dieser Welt.

Nichts Gutes und nichts Schlechtes.

Zu allem und jedem gab es ein ausgleichendes Gegenstück, nur nicht zu dem Schwarz. Nicht auf dieser Welt.

Das große Schwarz türmte sich nun in die Luft, es richtete sich auf und griff nach den Wolken.

Die Wolken zu fressen, war eine solche Anstrengung, dass es das Sonnenlicht nicht mehr aufsaugen konnte und langsam bogen sich die Sonnenstrahlen wieder, erwärmten den Boden, der noch nicht aufgesaugt worden war.

Erwärmten die Dächer der alten Goldgräbersiedlung und die Gipfel der steinernen Berge.

# s7eben

Die Tiere waren geflohen, sie hatten sich in ihre Höhlen verkrochen, waren zu ihren Nestern zurückgekehrt, um ihre Jungen zu töten. Oder, wenn sie Haustiere waren, hatten sie solche Angst, dass sie auf den teuren Teppich urinierten.

Dieter, der alte Dieter, sah zu, wie ein schwerer Mann einen Köter trat, der sich schon duckte und jaulte, er wusste, was er verbrochen hatte.

Doch er wusste auch, was die Menschen nicht wussten. Er hatte es gespürt. Das Dunkle, das Schwarze, das sich wand und auftürmte. Aufbäumte und nach den dünnen Wolken griff.

Es begann zu regnen. Da die Luft kälter wurde, fiel das kondensierte Wasser der Wolken hinab. Noch im Fallen, wurden die Regentropfen zu Eiskristallen. Erst Graupeln, doch im Fallen stießen sie aneinander und verbanden sich zu kettenartigen Gebilden. Auf dem starren, Sandboden, zerschellte das Eis. Dort wo das Schwarz war, wurde das Eis einfach aufgenommen. Doch es sah so aus, als fiele es in eine Schlucht und würde nie auf Boden treffen. Ohne Widerstand fiel es in das Schwarz und der gigantische Wirbel, der nun die Wolken ergriffen hatte, und sie einsaugte, riss alles mit sich.

Es war ein umgedrehter Tornado.

Niemand in der alten Goldgräberstadt hatte bisher etwas bemerkt.

Das Schwarz war so still.

Es war Stille, es war kein Chaos in dem Schwarz.

Das Schwarz war eintönige Ordnung, in dem Schwarz fand alles Platz, alles seine Ordnung.

Es gab nichts, dass das Schwarz nicht absorbiert hätte.

Umso größer es wurde, umso träger hätte es werden müssen. Doch, da es immer mehr Schwarz wurde, konnte es sich viel schneller ausbreiten und da erhob sich schon der zweite Wirbel aus dem schwarzen See.

Der Rüssel begann sich wie wild zu bewegen. Er war an der Spitze nur wenige Meter dick und peitschte umher.

Das Schwarz besaß keine Intelligenz, keine Gefühle, kein Gewissen.

Es fraß einfach alles.

Es fand das erste Lagerhaus der Siedlung und der dünne, kleine Strudel bewegte sich unter großer Kraftanstrengung auf das Lagerhaus zu. Er wuselte in der Luft, die um ihn herum zu gefrieren schien, so kalt wurde sie. Das Schwarz saugte die Luft um sich auf und hatte wegen der Streckung durch die klare, dünne Luft, Probleme, seine Form aufrechtzuerhalten. Einzelne Tropfen Schwarz fielen auf den übriggebliebenen Sand und bildeten dort schnell kleine Tüpfel, die sich auf das große Schwarz zu bewegten.

Der Rüssel traf auf die Wand und drang durch die Ritzen des Holzes. An der anderen Seite floss es auf den Boden zu und löste so alles auf. Das Schwarz wurde auch hier schnell mehr, es überzog die Wände und den Boden.

Die angebundenen Tiere wieherten, brüllten und machten andere Laute. Sie waren nicht leise und auch die Menschen hörten es gleich. Wer etwas trank, trank es aus. Wer nichts trank wartete ab, bis die, die etwas tranken, fertig getrunken hatten.

Keiner tat etwas. Sie schwiegen und erst jetzt schienen sie die Anwesenheit des Schwarzes zu merken.

Der Dachstuhl floss in sich zusammen und das flüssige Schwarz glitt über die Pferde, Kühe, Schweine und Ziegen. Über die Pakete und Säcke, die gestapelt waren.

Ein Pferd wieherte so schrecklich, dass ein anderes Panik bekam und das andere niedertrat. Sie waren von dem Schwarz überzogen und noch bevor es am Boden ankam, begann es die Tiere aufzulösen. Sie spürten keinen Schmerz, nur die Kälte.

Ein grunzendes Schwein rieb sich an einem Holzpfosten, in der Hoffnung das Schwarz wie irgendwelchen Schlamm abzukratzen. Es brachte nichts. Aber es sah so aus, als riebe das Schwein sich selbst ab. Es stand nur noch auf den hinteren Haxen und fiel nach vorne. Quiekend und zappelnd verschwamm es in dem Strohboden, der schwarz und flüssig wurde.

Dieter stand am Tresen und stellte sein Wasser ab.

Der alte Dieter stand auf und ging zu dem Jungen.

„Dieter, was geht hier vor? Was ist los?“, fragte er leise und der junge Dieter antwortete ihm leise aus dem Mundwinkel: „Ich weiß es nicht. Keine Ahnung.“

Sie hatten schon fast vergessen, welche Probleme sie noch vor kurzem gehabt hatten. Jetzt kam alles wieder zurück.

Bis auf die Schmerzen und die Brandblasen.

Sie trugen noch immer ihre neue Kleidung und waren noch immer unter anderen Menschen.

Alles war still. Ganz ruhig. Man hörte nur Schritte, irgendetwas quietschte, Stiefel oder einen Stuhl.

„Gehen wir raus kucken?“, fragte der Alte.

Der Junge nickte.

„Gehen wir raus.“

Sie gingen zu der Saloontür und ein paar andere Männer packten ebenfalls Mut. Die Tiere waren inzwischen alle verstummt.

Kein Wunder, sie existierten ja auch nicht mehr.

# Ac8t

Auf dem Holz vor dem Saloon lag Sand. Der rote Staub und die Luft waren kühl. Sie war kühl und dünn. Wie auf einem hohen Berg.

Sie war geschmack- und geruchlos.

Der junge Dieter ging hinaus. Und sah zuerst nach links, wo noch alles in Ordnung schien. Die Sonne war da und das Rathaus erstrahlte im Sonnenlicht.

Dann erst wandte er sich nach Rechts und dort war der Berg, der Turm aus Schwarz.

„Ach du Scheiße!“, sagte er und stolperte auf den Weg, der durch die kleine Stadt führte. Der alte Dieter kam hinterher und ein paar Männer.

Sie konnten nicht glauben was sie da sahen und einer rieb sich tatsächlich ungläubig die Augen.

So still.

Das Schwarz gab kein Geräusch von sich und irgendwie enttäuschte und verstörte das die Menschen. Sie hätten, ein Tosen oder Grölen erwartet. Doch nichts dergleichen. Nichts war zu hören.

Das Schwarz begann ein weiteres Haus zu verschlingen.

Es überzog die Wände, kam von unten und von oben. Es schien aus jeder Richtung zu kommen und da sah einer der Männer, wie es sich unter dem Saloon hervortat. Es floss langsam und der Mann trat hinein.

„Verflucht!“, brüllte er und ging zurück. Das Schwarz, dass an seinem Fuß klebte, begann den Stiefel hoch zu wandern. Der Mann brüllte und fluchte. Er hob das Bein an und da begann das Schwarz auch schon zu fließen. Sein Fuß löste sich auf und in einem dicken Klecks fiel es auf den Sandboden. Das Schwarz wurde dort ganz dünn und wurde ein Teil von dem großen Schwarz. Es war dabei, die Männer einzuschließen.

Einer rief: „Lauft!“

Sie rannten los und da versank auch schon der Saloon im Schwarz. Es kletterte an den Wänden hoch und aus dem Gebäude hörte Dieter Schreie. Er schaute sein altes Ich an und dieser war vor Angst total aufgelöst.

„Wir können nichts machen!“, knurrte er und seine Augen zeigten seine Angst.

„Dann weg von hier. Nur weg von hier!“

„Ja, weg von hier.“

Die Männer rannten los und der schwarze Berg schwappte über die Goldgräberstadt.

Eine Welle überflutete die Gebäude und ehe sie abebbte, war da nichts mehr.

Keine Gebäude, keine Menschen.

Alles war weg, alles war ein Teil des Schwarzes geworden.

„Wohin rennen wir?“, fragte der alte Dieter stöhnend.

So schnell war er noch nie gerannt. Seine Beine verschwammen schon, er sah nur noch Schemen. Wie verwischende Schatten.

„Was ist mit unseren Beinen?“, fragte der Junge erstaunt. Auch seine waren so schnell, dass er sie nicht mehr klar sehen konnte. So schnell sie auch waren. Das Schwarz wurde schneller, größer und immer schneller.

Es schlug Wellen und war ihnen auf den Fersen.

Ein älterer Mann blieb stehen und schaute zurück. Das war sein Ende. Die Welle umschloss ihn und riss ihn mit. Sie sahen, wie seine Gliedmaßen sich verflüssigten und sich in dem wogenden Schwarz einbanden. Er hatte bis zum Letzten geschrien.

„Gott, hilf uns.“

Jetzt wusste Dieter, wohin sie rannten. Den Berg hinauf, den spärlich bewaldeten.

Sie rannten auf die Stollen zu, die Claims, deren Eingänge sie leicht sehen konnten.

Es gab keine andere Zufluchtsstätte!

Aber auch diese würde ihnen nichts bringen, das wussten sie. Sie konnten es nur hinauszögern.

Sie fingen an zu beten, während sie rannten und immer noch nicht fassen konnten, dass ihre Arme und Beine sich so schnell bewegten, dass sie zu verschwinden schienen.

# N9un

Sie rannten und rannten.

Ihre Lungen brannten und von den Armen und Beinen will ich gar nicht schreiben. Die Muskelfasern begannen zu reißen. Lange konnten sie das nicht mehr durchhalten.

Äste kratzten sie und dann kamen sie beim nächstbesten Stollen an.

Das Schwarz brandete gegen den steilen Berg, der aus der Wüste aufragte. Nichts gehörte hierher. Alles war unpassend, wie zusammengewürfelt.

Das Schwarz floss um den Berg herum und breitete sich weiter aus. Dieter und die anderen Männer, es waren nur noch fünf, blieben stehen. Sie sahen zu, wie das Schwarz sich den Hang hinaufbewegte.

„Wir könnten nichts tun!“

„Gar nichts.“

Wer es sagte, war egal. Sie dachten es doch alle.

Es gab keine Möglichkeit mehr zu fliehen.

„Wir werden auch verschwinden!“

„Wir können nichts tun.“

Einer der Männer konnte es anscheinend nicht abwarten. Er hatte blonde, lange Haare und sah vornehm gekleidet aus.

Er ging ein wenig in die Knie und rannte dann einfach los.

Die Männer sahen dem Einen hinterher und taten nichts.

Er lief so schnell und seine Schreie schienen auch beschleunigt. Der junge blonde Mann sprang und das Schwarz griff in diesem Moment schon nach ihm und schluckte ihn. Er schrie, und schlug Blasen in dem Schwarz. Dann löste er sich auf. Dieter verzog sein Gesicht. Seine Mundwinkel sanken nach unten.

Der Alte kniff die Augen zu

Hinter ihm betete einer.

Dann betete noch einer.

Dieter und Dieter schauten sich an.

Es war Zeit zu gehen. Das Etwas verschlang die Bäume und löste sie auf. Sie wurden zu dem Sirup und liefen weiter bergauf um auch die anderen Bäume verschwinden zu lassen.

Betend traten die Männer in den Schatten des Stollens. Sie liefen hinein.

Auch Dieter betete.

Der alte Dieter bemerkte, wie die anderen Männer die Formen in ihrem Gesicht verloren. Ihre charakterisierenden Nasen und auch die Kleidung wurden beim Eintreten in die Dunkelheit unnötig und deshalb verschwanden sie. Die Gesichter waren nur noch Flächen mit Löchern und auch die Augen hatten alles verloren, was sie einst gehabt hatten. Diese Ausstrahlung von Gefühlen. In der Dunkelheit sah man sowieso nichts.

Dieter kam der Gedanke, dass sie nicht merkten, ob das Schwarz schon da war. Es war alles dunkel und nichts.

Alles war so schwarz wie das Schwarz, das alles verschlang.

Vielleicht standen sie schon darin.

Vielleicht lösten sie sich schon auf.

Dieser Gedanke ließ ihn erzittern.

Er spürte seinen ganzen Körper und die Arme und Beine waren ein einziger gottverfluchter Schmerz.

Dieter hatte unchristliche Gedanken.

Er dachte an Selbstmord, er wollte die Wahl haben.

Doch die hatten sie nicht.

Sie würden sterben.

Es gab keine andere Möglichkeit.

Nur diese eine Perspektive.

Kein schöner Gedanke.

Ihr Betgesang endete nicht.

Sie sangen laut, um sich selbst zu hören.

Sie hatten kein Licht.

War es besser so?

Ohne etwas zu sehen?

# Zeh10

„Wenn wir doch nur etwas Licht hätten.“, dachte der alte Dieter. Da begann seine linke Hand zu leuchten. Es war nur ein schwaches Glimmen.

Er machte: „Hey, seht ihr das?“

Sie sahen es und nur zwei sangen ihren Singsang weiter.

Was mit ihm sei, wurde er gefragt.

Er wusste es nicht.

Doch nun begannen auch sein Gesicht und der andere Arm zu glühen. Ein weißes Licht. Ganz klar und rein.

Jetzt konnten sie das Schwarz vom Gestein und der Dunkelheit unterscheiden. Es kam den Stollen entlanggeflossen und es kam von der anderen Seite des Stollens.

Es tropfte von der Decke.

Einer der Männer schaute hoch und bekam etwas Schwarz ins Gesicht. Er schluckte es hinunter und die Kälte brachte ihn dazu, zu husten. Er hustete und würgte. Doch das Schwarz löste ihn nun von Innen auf. Er fiel auf die Knie und das Schwarz kam nun schon aus seinem Mund und der Nase gelaufen. Es fraß sich durch seinen Bauch, durch ihn durch und lief auf den Boden. Der alte Dieter leuchtete. Der Junge merkte gerade, wie seine Fingerkuppen zu Strahlen anfangen. Sie waren von einem Schleier umgeben, einem dünnen Nebel. Auch er begann nun zu leuchten.

Sie kümmerten sich nicht um den anderen Mann, der nun im Schwarz versank.

Ein Weiterer fiel auf den Boden.

Nun sang niemand mehr.

Die beiden Dieter leuchteten immer mehr.

Da berührte der junge den alten Dieter an der Schulter und der Zeigefinger verschmolz mit der Schulter. Er versuchte ihn wieder hervorzuziehen. Aber es ging nicht. Jetzt wurde ihnen alles klar.

Sie waren eine Person.


Es kostete sie einige Anstrengung.

Sie waren eine Person!  
Der junge und der alte Dieter bewegten sich aufeinander zu.  
Sie drückten sich gegeneinander und verschmolzen.  
Auch dies bereitete ihnen keine Schmerzen.  
Sie spürten nichts.  
Gar nichts.  
Aber es war anstrengend.  
Je näher sie sich kamen, umso heller erstrahlten sie.  
Umso heller erstrahlte er.  
Schließlich war Dieter nur noch Hell.  
Er war Hell und Weiß.  
Er war Licht und das Schwarz war Schatten.  
Licht und Schatten.  
Licht.  
Schatten.  
Es gehörte alles zusammen und es war einfach alles so logisch und einfach. Licht und Schatten.  
Das Licht ergriff die Wände, dort, wo noch nichts Schwarz war.

Vielen Dank für die Zeit, die sie mir geopfert haben.

Bitte schreiben sie mir nun von Ihrem Eindruck,  
den „Der Mord eines Gringo“ bei Ihnen hinterlassen hat:

[norman-eschenfelder@web.de](mailto:norman-eschenfelder@web.de)



Der Wilde Westen: Seinen Colt, seine alte Taschenuhr, mehr hat Dieter, ein deutscher Immigrant, nicht bei sich, als er in einem mexikanischen Schuppen erwacht, er wurde entkleidet und liegt in muffigem Staub, er hat keine Erinnerung an die letzten Tage, doch er nimmt an, verschleppt worden zu sein.  
Er erkennt bald, etwas stimmt mit dieser Welt nicht...

„**Der Mord eines Gringo**“ ist verstörend und ungewöhnlich, Norman Eschenfelder entführt Sie in eine tote Welt, deren Wiedergeburt kurz bevorsteht.

„Diese Geschichte ist, wie wenn man zuviel gegessen hat, nur im Kopf.“  
- Michael Dörner

„Mann, ich habe Kopfschmerzen.“  
- Tobias Diehl